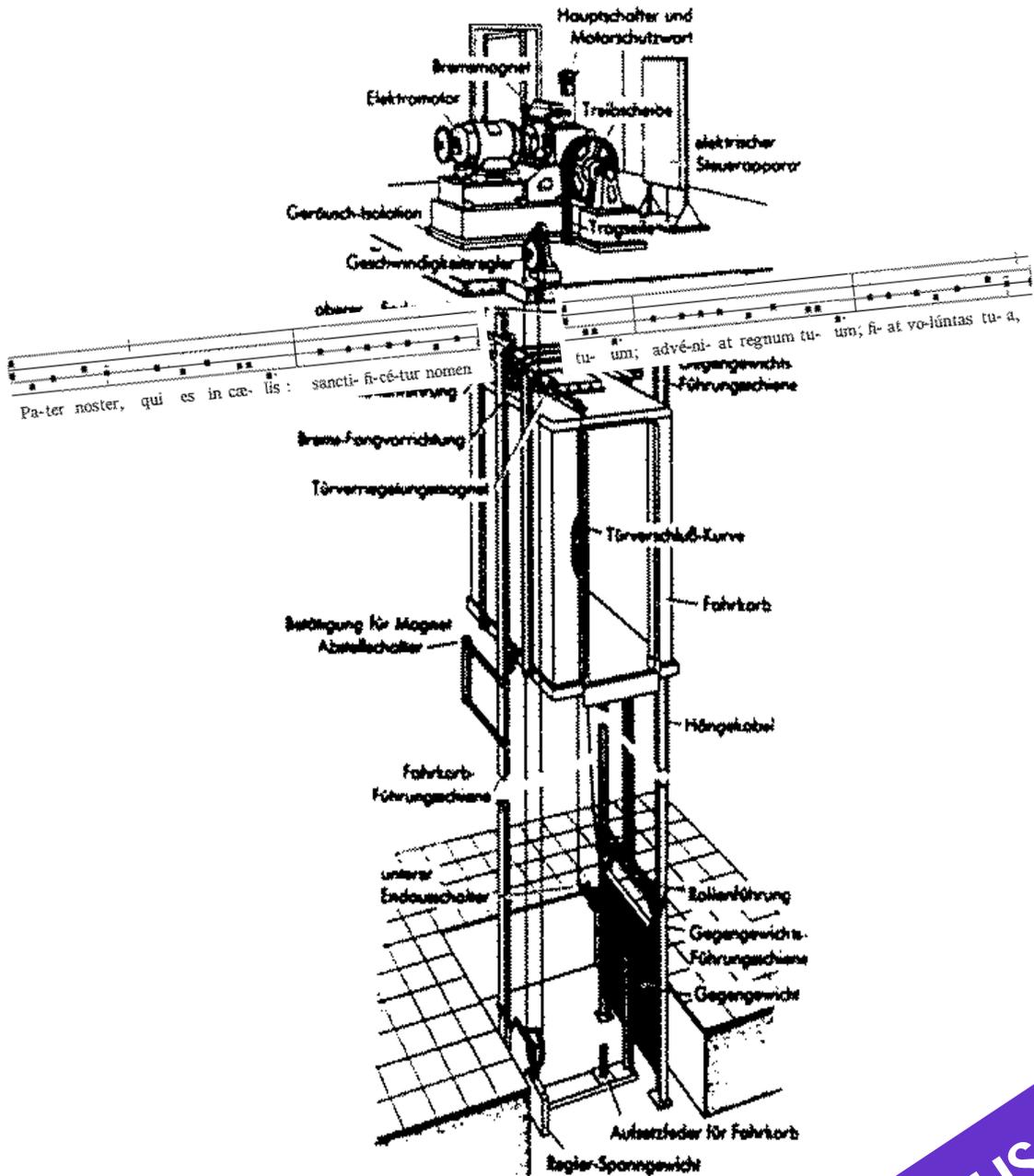


paternoster

Die Zeitschrift der Emmaus-Ölberg-Gemeinde

1. Jahrgang Nr. 1, Ostern 1997



Osterausgabe

Inhalt

Jörg Machel: Editorial	3
Ingo Schulz: Zur Feier der Osternacht	4
Das Interview mit C. Thomes: In Würde leben bis zum Schluß	6
Erik Senz: Wer ist Bernd Lehmann?	9
Leon Schidlowsky: Gilgul	10
Erik Senz: „Spiegel-Leser wissen mehr...“	12
Ulla Franken: Impuls	14
Ulla Franken: Theologisches ABC	15
Aktuell Gemeinde im Überblick	16
Ania Bothe: Ins Leben tragen	18
Zum Schluß	19
Impressum	

Editorial



Liebe Leserin, lieber Leser!

Wenn ich alle paar Monate im SFB zu tun habe, genieße ich es, den Paternoster zu benutzen. Der Paternoster - das ist ein Fahrstuhl mit offenen Kabinen. Man besteigt ihn während der Fahrt und muß ihn genauso geschwind wieder verlassen. Es gibt nur noch ganz wenige Exemplare in der Stadt. Der komfortable Fahrstuhl hat den Paternoster verdrängt und die verbliebenen Anlagen stehen in der Gefahr, vom TÜV geschlossen zu werden. Obwohl er doch so viele Fans hat.

Pater noster - das sind auf lateinisch die ersten zwei Worte des Vaterunser. Es ist das verbreitetste Gebet der Christenheit. Kaum ein Gebet wurde wohl häufiger gesprochen, als diese klassischen Worte, mit denen Jesus seine Jünger zu beten gelehrt hat. Dieses sich Wiederholen des immer Gleichen war wohl der Grund, den Kabinenfahrstuhl Paternoster zu nennen.

Wir haben für unsere neue Gemeindezeitung den Titel *paternoster* gewählt, weil er Assoziationen auslöst, die wir mit unserem Anliegen verbinden:

Unser *paternoster* soll regelmäßig erscheinen, er soll publikumsfreundlich sein, nicht zu angepaßt, modern, aber mit dem realistischen Wissen, daß wir für den Geschmack mancher Leute nicht mehr in diese Zeit gehören, und er soll Aktion und Kontemplation auf überzeugende Weise miteinander verbinden.

Es grüßt Sie herzlich
Pfarrer Jörg Machel

Christus ist das Licht

Zur Feier der Osternacht in der Emmaus-Kirche

Auch in diesem Jahr werden wir wieder die Osternacht in unserer Gemeinde feiern, nach der Fusion unserer beiden Gemeinden jetzt erstmals in der Emmaus-Kirche.

Nach der guten Resonanz im letzten Jahr soll die Feier auch in diesem Jahr wieder die ganze Nacht dauern. Beginn ist um 23 Uhr, das Ende wird ein gemeinsames Frühstück zum Sonnenaufgang bilden. Der Gottesdienst soll wieder so gestaltet sein, daß es auch möglich ist, jederzeit zu kommen oder zu gehen.

Zum weiteren Verständnis dieser Art von Feier hier einige Anmerkungen von unserem Kantor, Ingo Schulz.



Kantor: **Christus ist das Licht.**

„Da ward aus Abend und Morgen der erste Tag.“

So steht es in der Schöpfungsgeschichte, und so ist es Tradition seit langer Zeit. Nicht aus Morgen und Abend, wie wir heute spontan sagen würden. Aus Abend und Morgen, d.h. der Tag beginnt abends. Dies ist auch die Erklärung für so Manches, was den meisten von uns - spätestens bei einer Nachfrage - unklar ist. Warum läuten die Glocken am Sonnabend um 18 Uhr? Warum feiern wir Heiligabend, wo doch Weihnachten erst am 25.12. ist? Warum feiern wir die Osternacht?

Im liturgischen Zeitablauf beginnt dann der Neue Tag; nach alter jüdischer Tradition bei Sonnenuntergang, nach heutigem Gebrauch meist um 18 Uhr. So ist es auch jeweils nur die halbe Wahrheit, wenn wir von Karsamstag oder Ostersonnabend reden. Es ist auf unseren „weltlichen Tag“ bezogen beides richtig.

Seit alter Zeit begeht die Kirche das Oster- und das Weihnachtsfest mit nächtlichen Feiern.

Der Weihnachts-Nachtgottesdienst ist seit dem 4. Jahrhundert - ausgehend von Jerusalem - verbreitet worden; die Feier der Osternacht geht noch weiter zurück und gilt als der Ursprung aller nächtlichen Gottesdienste der Christenheit, die später unter dem Namen „Vigilien“ einen festen Platz in der Ordnung des Tages fanden.

Nun hat es den Anschein, als ob die reformatorische Kirche nur eine der nächtlichen Feiern - das Weihnachtsfest - übernommen hätte. Und in der Tat, die Christnacht ist schon immer in großem Umfang, mit viel altem Brauchtum verbunden, gefeiert worden. Eine Tatsache, die den Kirchenbehörden nicht immer recht war. So finden wir in einem Edikt der Hanoverschen Kirche aus dem Jahre 1734: „... so setzen und ordnen wir aus landesherrlicher Macht hiermit, daß die sogenannte Christ-Mette des Abends oder der Nacht vor dem 1. Weihnachtsfest, unter welchem Vorwand es immer sein möge, weiter nicht gehalten und mit und neben solcher Christmette alles Geläute, Gesänge, choral- und instrumental-Music und andere etwannige Kirchenzeremonien, welche am Weihnachtsabend oder in der Christnacht in der Kirche, auf dem Chor oder gar mit Nachschwärmereien auf den Gassen vorgenommen werden ..., forthin gänzlich eingestellt sein sollen...“

Ein solches Verbot hatte natürlich keinen Erfolg, aber es wird so doch klar, daß an eine Feier der weniger volkstümlichen Osternacht in dieser Zeit nicht zu denken war.

Und doch hat die frühe lutherische Kirche die Osternacht gefeiert. Es wurden alle Stücke aus der Feier ausgeschieden, die den alten Kern bildeten, aber als unevangelisch galten, so die Segnung des Feuers, die Kerzenweihe, die Wasserweihe und die Anrufung der Heiligen. An diese Stelle trat die vollständige Lesung des Osterevangeliums. Während man für den Vortrag der Passionsgeschichte die alten, vor-



K Froh-~~lo~~-het nun, ihr En-gel und himm-~~li~~-schen Hee-re,

reformatorischen Töne übernahm, gab es für das Osterevangelium keine Vorbilder. So schuf man eine neue, festliche Tonfolge - oder wie man im liturgischen Sprachgebrauch sagt - einen neuen Ton.

So war die alte Feier der Osternacht in neuer Form in die reformatorische Kirche zurückgekehrt; wobei das Neue gleichzeitig das Alte war, denn mindestens bis ins 5. Jahrhundert war die Lesung der Ostergeschichte zentraler Bestandteil der Osternachtsfeier.

In diesem Jahrhundert gab es verstärkt Bemühungen, die weitgehend vergessene Feier der Osternacht wieder zu beleben. Nach guten Ergebnissen, vor allem im Hannoveraner Raum seit den 30er Jahren (also weit früher als die Neuordnung der Osternacht in der römisch-katholischen Kirche 1951), wurden Vorschläge zum Ablauf solcher Feiern veröffentlicht, die sehr schnell aufgenommen wurden. Die bis dahin den meisten Menschen unbekannt Art des Gottesdienstes verbreitete sich schnell und ist in vielen Gemeinden schon zur Tradition geworden.

Nachdem wir die Osternacht mehrere Jahre eng angelehnt an oben erwähnte Vorschläge gehalten haben, gab es im letzten Jahr erstmals eine Feier, die sich über die ganze Nacht erstreckte.

Das Grundgerüst dafür haben wir natürlich der Tradition entlehnt. So finden sich vom Ruf „Christus ist das

Licht“ über die prophetischen Lesungen bis zu Taufe und Abendmahl alle Elemente der „klassischen Osternacht“. Wir haben die Feier erweitert um weitere Lesungen, um Musik verschiedenster Ausrichtungen (Gregorianik, Chor, Orgel, Gongs, Klavier) und um einen ganz wesentlichen Bestandteil, der bei uns in den christlichen Kirchen so oft fehlt, um die Stille. Zwischen Texten und Musik wird viel Zeit sein zum Nachdenken, zum Innehalten, zum Meditieren. Es gibt außer den - ja etwas unbequemen - Kirchenbänken Sitzkissen und Meditationshocker, auch Möglichkeiten zum Liegen werden vorhanden sein.

Im Vorraum der Kirche gibt es Getränke und Kleinigkeiten, um sich zu stärken, so ist bei aller Stille und bei allem gemeinsamen Zusammensein immer Bewegung da, Menschen kommen und gehen, einige gehen nach Haus, andere kommen frühmorgens neu dazu.

Den Abschluß bildet dann die Feier des Abendmahls, das in ein gemeinsames Frühstück übergeht.

Wenn jetzt Ihr Interesse geweckt ist, sollten Sie sich den 29. März, den Ostersonnabend, vormerken. Ab 23 Uhr werden Sie uns in der Emmauskirche auf dem Lausitzer Platz finden.

In diesem Jahr ist Ostern übrigens ein guter Zeitpunkt zum Einstieg in die Tradition der Nachtgottesdienste: Die Nacht ist aufgrund der Zeitumstellung eine Stunde kürzer.



Ingo Schulz, geb. 1962 in Husum, studierte Kirchenmusik und Musikwissenschaft in Herford und Berlin und ist seit 1985 nebenberuflich Kantor an der Ölberg-Kirche. 1991 wurde er an der gleichen Kirche hauptberuflicher Kantor und ist seit 1995 in der fusionierten Emmaus-Ölberg-Gemeinde als hauptberuflicher A-Kirchenmusiker tätig.

In Würde leben bis zum Schluß

paternoster (p): Christian Thomes, in der Reichenberger Straße 129 wurde mit dem Bau von einem Aids-Hospiz begonnen. Können Sie unseren Lesern Einzelheiten über das Projekt verraten?

Christian Thomes (CT): Zunächst finde ich die Bezeichnung „Hospiz“ unglücklich, weil dieser Name in Berlin schon häufig mißbraucht worden ist. Deshalb wollen wir es nicht als Hospiz bezeichnen. Es ist ein Wohnprojekt, dessen Besonderheit darin besteht, daß es Menschen in ihrer letzten Lebensphase aufnimmt. Noch suchen wir nach einem geeigneten Namen für das Haus. Zur Zeit trägt es den etwas umständlichen Titel „Wohnprojekt für Menschen mit Aids in der letzten Lebensphase“. 16 Personen sollen dort Platz finden. Kreuzberg wird als erster Bezirk in Berlin eine derartige Einrichtung für sterbende Menschen errichten. Und wir wollten sie auch ganz bewußt hier ansiedeln, weil wir aufgrund unserer Projekterfahrung wissen, daß Kreuzberg sehr offen ist für neue Ansätze. In diesem Bezirk sind alle Phasen des Lebens öffentlich und sichtbar, und wir hoffen und glauben, daß dieses Haus gut integriert in die Nachbarschaft sein wird.

p: Auch wenn Ihr den Begriff Hospiz als belasteten Begriff nicht verwendet, kommt doch auch in der Umschreibung des Begriffes das Skandalon des Todes zur Sprache, deshalb meine Frage: Führt es am Ende nicht doch dahin, daß es letztlich zu einer Ausgrenzung des Sterbens führt, wenn die Leute ihre letzte Lebensphase sehr konzentriert in einer Gruppe in einem speziellen Haus unter besonderen Bedingungen erleben werden?

CT: Die Frage ist sehr berechtigt, denn unser Ansatz ist ja genau der, daß

wir versuchen, möglichst dezentral, in möglichst verschiedenen Bezirken und Kiezen Wohnungen anzumieten und den Bewohnern Leben und Sterben in einer „normalen“ Umgebung zu ermöglichen. Wir haben aber im Laufe der mittlerweile siebenjährigen Arbeit die Erfahrung machen müssen, daß es Personen gibt, die finanziell sehr schlecht gestellt sind, die sozial nicht eingebunden sind, in deren letzter Lebensphase keine Wohnung mehr organisierbar ist, die Pflege nicht mehr gesichert ist und ein Bezugsnetz von Freunden und Verwandten nicht existiert. Diese Leute sind auf ein solches Haus angewiesen, damit ihnen ein würdiger Tod ermöglicht werden kann. Was die Integration betrifft: wir haben bewußt diese Stelle gewählt, an einer belebten Kreuzung. Es gibt mehrere Geschäfte in unmittelbarer Nachbarschaft, davor ist ein Spielplatz, dahinter eine Schule. Die ganze Vielseitigkeit des Lebens kommt hier vor. Aus diesem Grund haben wir für das Projekt kein Grundstück in der Randlage von Berlin gesucht. Wir haben uns mitten im Kiez angesiedelt, haben ein Café im Haus, das auch für Besucher offen ist. Wir werden Veranstaltungen im Haus durchführen, die Nachbarschaft mit einbeziehen und in diesem Haus auch ehrenamtliche Hilfe suchen. So hoffen wir, daß uns eine Integration gelingen wird.

p: Sie suchen nach Kooperation. Inwiefern können Sie sich Kooperation mit Kirchengemeinden vorstellen?

CT: Die können wir uns sehr gut vorstellen. Wir suchen allerdings keine Missionare für diese letzte Lebensphase. Es gibt aber eine ganze Menge Bewohner, die Sinnfragen, auch christliche Sinnfragen haben, und da könnten



Straßenansicht
Reichenberger Straße 129

*Christian Thomes
36 Jahre alt, verheiratet, eine Tochter
seit 10 Jahren Arbeit mit Menschen in
Wohnungsnot
seit 1989 Arbeit mit Menschen mit
HIV und AIDS in Wohnungsnot
1989 Mitbegründer von ZiK
Eröffnung verschiedener modellhafter
Einrichtungen für Menschen mit HIV
und AIDS
seit drei Jahren Planung des Hauses
Reichenberger Straße 129 als Wohn-
projekt für Menschen mit AIDS in der
letzten Lebensphase
Ausbildung: Theologe (rk) und Sozi-
alarbeiter*

*Für paternoster führte das Gespräch:
Jörg Machel
44 Jahre alt, 10 Jahre Pfarrer der Öl-
berg-Gemeinde, seit 1995 in der fu-
sionierten Emmaus-Ölberg-Gemeinde
tätig.*

wir uns Unterstützung vorstellen. Unsere praktische Erfahrung ist es auch, daß Menschen ja sehr unterschiedlich motiviert sind zu helfen. Das Resultat ist entscheidend, nämlich die Hilfe für die Menschen, und dafür suchen wir Unterstützung.

p: Es wird immer wieder nach spiritueller Sterbebegleitung gefragt, kaum noch konfessionell orientiert, dafür stark mit Lebensfragen verknüpft, die man sich aus den Bezügen unserer Werbewelt nur schwer erschließen kann. Wie wird diese Diskussion in Ihrem Mitarbeiterkreis geführt und woher nehmen Sie sich Ihre Anregungen?

CT: Da ist der Mitarbeiterkreis sicher ein Spiegelbild der von Ihnen beschriebenen Situation und völlig unterschiedlich motiviert. Obwohl wir viel mit Tod zu tun haben, ist es doch auch bei uns ein verdrängtes Thema. Man wird, wie so viele andere auch, überrollt von so vielen praktischen Fragen, daß die tiefere Dimension des Themas Tod und Sterben leider oft hintenansteht. Gleichwohl setzen wir uns in Fortbildungen und Supervisionen damit auseinander. Dies ist aber nicht ausreichend, obwohl das ja auch gar nicht abschließend behandelt werden kann. Wenn das jemand behauptet, sollte man skeptisch sein. Wir erleben, daß wir mit offenen Fragen konfrontiert sind. Und daß auch wir uns nicht genug damit beschäftigen.

p: Werden Sie auch Nicht-Aids-Patienten aufnehmen? Gerade angesichts dessen, daß Sie ein Konzept des Miteinanders entwickeln wollen, könnte das ja eine Überlegung sein. Wenn das Haus nicht voll mit Aidspatienten belegt ist, werden Sie sich auch in anderen Bereichen nach Patienten bzw. Bewohnern umsehen?

CT: Es gibt hier zwei Aspekte zu beachten: zum einen ist ZiK gefördert für Menschen mit Aids. Die Idee der

ZiK und auch das Anliegen der Spender ist es, daß uns erhebliche Gelder ganz bewußt für diese Menschen zur Verfügung gestellt wurden. Zum anderen gibt es einen riesigen Bedarf für diese Einrichtung, sie könnte derzeit vierfach belegt werden.

p: Nach dem großen Spiegel-Artikel, der ja fast schon zur Entwarnung aufgerufen hat, wurde die Vision der erfolgreichen medikamentösen Behandelbarkeit von Aids in Aussicht gestellt. Tatsächlich gibt es wohl einen deutlichen Rückgang der Sterbezahlen bei Aids und eine Verlängerung der letzten Lebensphase. Könnte das ein Problem für die Idee des Wohnprojektes werden?

CT: Also erstmal kann man da nicht von Problem reden. Ich sage immer, wenn daran dieses Projekt scheitert und die ZiK ihre Aufgabe verliert, dann ist das der schönste Konkurs, den wir uns vorstellen können. Aber die Realität ist leider immer noch eine andere. Es gibt diese neuen Medikamente erst seit einer relativ kurzen Zeit, und man hat viel zu wenig Erfahrungen damit, um solche Urteile zu fällen, wie der Spiegel es getan hat. Das ist nicht unbedingt seriös. Auch wir beobachten, daß viele Leute eine längere und auch gehaltvollere Lebenserwartung haben, daß sie sich qualitativ bessert, was sehr erfreulich ist. Gleichwohl sterben weiterhin Leute an Aids. Aids ist immer noch die todbringende Krankheit, nur daß sich jetzt die Phasen scheinbar verschieben. Am Ende heißt es aber sterben, und von daher gibt es einen Bedarf für dieses Haus.

p: Wie gehen Sie selbst als Mitarbeiter mit der Angst um, die Aids auslöst, und wie gehen Sie mit der Angst um, die Aids bei anderen auslöst? Man weiß aus verschiedenen Zusammenhängen, daß Aidskranke isoliert wur-

den, daß Nachbarn sich kaum noch trauten, das Treppengeländer zu berühren und irrationale Ängste aufkommen. Ich könnte mir vorstellen, daß, wenn Kreuzberg auch ein sehr offener Bezirk ist, eine unterschwellige Angst doch bei vielen da ist. Wie wollen Sie dieser Angst begegnen, und wie begegnen Sie dieser Angst bei sich selbst?

CT: Man sollte diese Angst ernst nehmen. Alles, was einem fremd ist, ist zunächst einmal angstausslösend. Es ist wichtig, diese Angst zu akzeptieren. Zweitens: wo Angst ist, ist meistens auch ein Weg, sie zu überwinden. Unsere Erfahrung ist, daß die Lösung von Angst in der unmittelbaren Begegnung besteht. Immer dann, wenn unmittelbarer Kontakt bestanden hat und man gesehen hat, man kann sich die Hand schütteln und muß nicht die Tapete von der Wand reißen, nur weil da vorher ein Aidskranke gewohnt hat, dann wird diese Angst aufgelöst, und damit ist das Problem lösbar. Voraussetzung ist allerdings, daß jeder, der diese Angst spürt, bereit dazu ist, sie wahrzunehmen und ihr zu begegnen und den Kontakt zu suchen. Von uns aus können wir das anbieten, und andere müssen natürlich auch den Schritt machen, offen zu werden bzw. zu sein. Das ist mit anderen Ängsten genauso. Deutschland ist ja nicht ganz unbekannt für die Ausgrenzung bestimmter Personengruppen. Solche Ängste sollte man in der unmittelbaren Begegnung auflösen.

p: Damit komme ich zu der Frage: Wo gab es Widerstände gegen und Unterstützung für Ihr Projekt? Seit wann betreiben Sie es und wie etwa war der Verlauf von Ihren ersten Versuchen, ein solches Projekt zu etablieren bis hin zur Bewilligung von Geldern?

CT: Darüber könnte schon jetzt ein umfangreiches Werk erscheinen,

8 Das Interview

ein zehnbändiger Roman, der noch immer nicht zu Ende geschrieben ist, weil wir immer noch mit Widerständen zu kämpfen haben. Das ist eine sehr komplizierte Geschichte, wenn ich die hier erzählen sollte, müßten wir noch lange zusammensitzen.

p: Vielleicht gibt es ja doch einige wichtige Stationen dabei, die unsere Leser interessieren könnten.

CT: Das Projekt an sich findet zunächst jeder gut, auf der inhaltlichen Ebene ist kein Widerstand zu spüren. Aber wenn es praktisch wird und zudem noch in Berlin angesiedelt ist, wird es äußerst kompliziert. Wir haben damit zu tun gehabt, daß der Senat und der Bezirk gegeneinander gearbeitet haben. Wir haben Unterstützung gehabt von den Grünen im Bezirk und von der CDU im Senat gegen die CDU im Bezirk. Es ging kreuz und quer über alle Parteien. Ganz hervorragende Unterstützung haben wir gehabt vom Bürgermeister von Kreuzberg, von der vorigen Baustadträtin in Kreuzberg und bei der Fachverwaltung auf der Senatsebene. Wenn die nicht gewesen wären, wäre das Projekt jetzt nicht da, wo es jetzt ist. Wir haben erhebliche Schwierigkeiten gehabt, die Fördergelder bei der Investitionsbank zu bekommen, und wir haben erhebliche Schwierigkeiten gehabt in dem sehr verwirrenden und atemberaubenden Verfahren, wie man ein Grundstück in Berlin bebauen darf, und ab wann man es bebauen darf. Im Moment gibt es gerade wieder so ein Problem, aber mittlerweile sind wir ja geübt - seit vier Jahren arbeiten wir mit der Grundstücksfrage und der Realisierung des Hauses.

p: Wie wird das Verhältnis von Patienten zu Personal sein? Sie sagten, 16 Patienten wird das Haus aufnehmen. Wieviel Personal wird für diese Menschen zur Verfügung stehen?

CT: Es sind noch Verhandlungen zu führen, deshalb kann ich das nicht abschließend sagen. Aber es gibt Erfahrungswerte und es gibt ein Muß. Die Pflege von Menschen mit Aids ist sehr intensiv. Diejenigen, die sich damit auskennen, wissen, daß von Lungenentzündung bis hin zu den ganzen Hauterkrankungen usw. ein wahnsinniger Aufwand notwendig ist, so daß Pflegepersonal im Schlüssel von mindestens 1:1 benötigt wird. Hinzu kommen noch die Mitarbeiter für psychosoziale Betreuung, und wir hoffen noch auf ehrenamtliche Kräfte, weil dieser Bedarf sonst gar nicht gedeckt werden kann. Wir halten eine ganzheitliche Betreuung für sehr wichtig, denn wir bauen hier keine Autos zusammen, wir haben mit Menschen zu tun und begegnen ihnen sowohl körperlich als auch kommunikativ. Das ist uns ganz wichtig, die Betreuung mit diesem ganzheitlichen Ansatz durchzuführen, auch wenn die einzelnen Elemente der Finanzierung ganz unterschiedlich sind.

p: Die Landeskirche hat eine Reihe von Krankenhausseelsorgestellen streichen müssen, weil die Gelder nicht mehr ausreichen. In Zukunft wird es vermutlich so sein, daß nur dann Kirchensteuermittel zur Verfügung gestellt werden, wenn sich auch die Klinik oder das Krankenhaus die spirituelle Betreuung etwas kosten läßt. Wie stehen Sie zu einem solchen Ansatz?

CT: Wir verfügen leider nicht über so große finanzielle Mittel wie die Krankenhäuser, und die ZiK ist auch kein Träger, der im Keller eine Geldmaschine zu stehen hat. Wir sind wirklich sehr knapp bemessen, und ich stelle mir vor, daß es auf jeden Fall eine spirituelle Begleitung geben soll. Wie sie finanziert wird, ist eine zweite Frage, und wer sie dann macht, ist die dritte Frage, weil die klassischen ZiK-

Bewohner in der Regel keiner Kirche angehören und ein sehr weit gestreutes spirituelles Verständnis haben. Von daher weiß ich nicht, wer eine spirituelle Begleitung optimal machen kann. Ich würde mir vorstellen, daß man eine Kombination verschiedener Leute, die dann auch für ein gewisses Entgelt tätig sind, gewinnt. Aber das steht noch in den Sternen, dafür gibt es im Land Berlin keine Tagessätze und keine Krankenkasse, die so etwas finanziert.

p: Sind in Ihr Konzept auch Angehörige eingebunden?

CT: Das Haus an sich ist eine ambulante Einrichtung. Die Leute wohnen dort in Wohngruppen zur Miete und haben dort ihren ganz normalen Wohnsitz. Das sind Leute, die keine andere Wohnung haben, die finanziell sehr schlecht gestellt sind. Sie hatten in der Regel vorher keine andere Wohnung. Zur Einbindung von Angehörigen ist zu sagen: natürlich wünschen wir die, wir haben Gästezimmer, wir haben auch die Möglichkeit, mit den Bewohnern gemeinsam zu übernachten. Die Realität bei uns ist leider so, daß die Leute, die in dieses Haus aufgenommen werden, in der Regel sehr wenig Angehörige haben oder sie verloren haben aufgrund ihrer anderen Lebensweise. Oft haben die Eltern mit ihnen den Kontakt ganz abgebrochen. Wir hoffen deshalb darauf, daß mal ein System ehrenamtlicher Freunde des Projektes aufgebaut wird, die dann eine solche Unterstützung bieten können.

p: Herr Thomes, wir danken für das Gespräch.

Wer ist Bernd Lehmann?

„Seiten-Mäzene“ für diese Zeitung gesucht!

Mit dieser wichtigen Frage sah sich der Autor in der letzten Redaktionskonferenz dieser Zeitung konfrontiert. Um es vorweg zu nehmen: Bernd Lehmann bin ich, Bernd Lehmann sind Sie, liebe LeserInnen, Bernd Lehmann können wir alle sein.

Zugegeben, diese etwas verwunderliche Antwort erschließt sich nicht sogleich. Lassen Sie mich also erklären.

Wenn eine(r) eine Zeitung macht, dann kann sie (er) viel erleben. Und hat viel zu bedenken, möchte man ergänzen.

Wer soll die Zeitung lesen? Wieviele Seiten werden wohl mit gehaltvollem Text gefüllt werden können? Soll es besondere Umschlagseiten geben, an welcher Stelle im Heft steht das Impressum? Sind Herstellung und Vertrieb einfach und schnell zu organisieren? Wie soll das Meisterwerk eigentlich heißen? und so weiter und so fort - Sie wissen sicher, was ich meine.

Neben diesen Fragen sind die Höhe und die Finanzierung der Herstellungskosten zentrale Probleme. Schnell kommen dabei die Grenzen des Gemeindehaushaltes in Reichweite. Für diese Zeitung gilt deshalb: Die Redaktion arbeitet ehrenamtlich und unentgeltlich; die in der Gemeinde beschäftigten Redaktionsmitglieder schreiben in ihrer Freizeit. Das gleiche gilt für die Erstellung des Layouts und den Satz. Dafür stellt die Gemeinde ihren DTP-Computer zur Verfügung. Die Druckvorstufe, der Druck und die Weiterverarbeitung sind einer gemeinnützigen Beschäftigungsgesellschaft übertragen worden. Den Vertrieb übernehmen wir selbst. So lassen sich die Herstellungskosten auf etwa 2.000,- DM pro Ausgabe begrenzen.

Einen Teil dieser Kosten wollen wir über Anzeigen von Geschäftsleuten im Gemeindegebiet decken. Den anderen Teil soll, und da schließt sich der Kreis, jener Bernd Lehmann (also ich, Sie, wir alle) übernehmen können.

Das Prinzip ist einfach. Wir suchen Seitenmäzene, die jeweils eine Seite eines ganzen Jahrgangs (bei vier Ausgaben also insgesamt 4 Seiten im Jahr) bezahlen wollen. Dabei handelt es sich immer um die gleiche Seite, also z.B. immer die Kinderseite in jeder Ausgabe.

Was das kostet? 340,- DM im Jahr. Was Sie dafür bekommen? Eine Spendenquittung, unseren Dank und das Gefühl, großmütiger Gönner einer Zeitung zu sein. Außerdem weisen wir in jeder Ausgabe auf Sie hin.

Übrigens: Die redaktionelle Unabhängigkeit bleibt gewahrt, auch wenn Sie alle Seiten dieser Zeitung finanzieren sollten.

Wenn Sie das Projekt interessiert, wenden Sie sich bitte telefonisch an Ulla Franken oder Jörg Machel. Sie werden Ihre Fragen beantworten, Ihnen die noch freien Seiten und die Konditionen nennen.

Sie erreichen beide unter der Telefonnummer 616 931 0.



Erik Senz, 34 Jahre, Kreuzberger, Betriebswirt, ehemaliges Kindergartenkind, Konfirmand und Mitglied der Emmaus-Ölberg-Gemeinde. Der Autor ist im Gemeindegemeinderat dieser Gemeinde, im Kreiskirchenrat Kreuzberg und Mitglied der Landsynode der Ev. Kirche Berlin/Brandenburg.

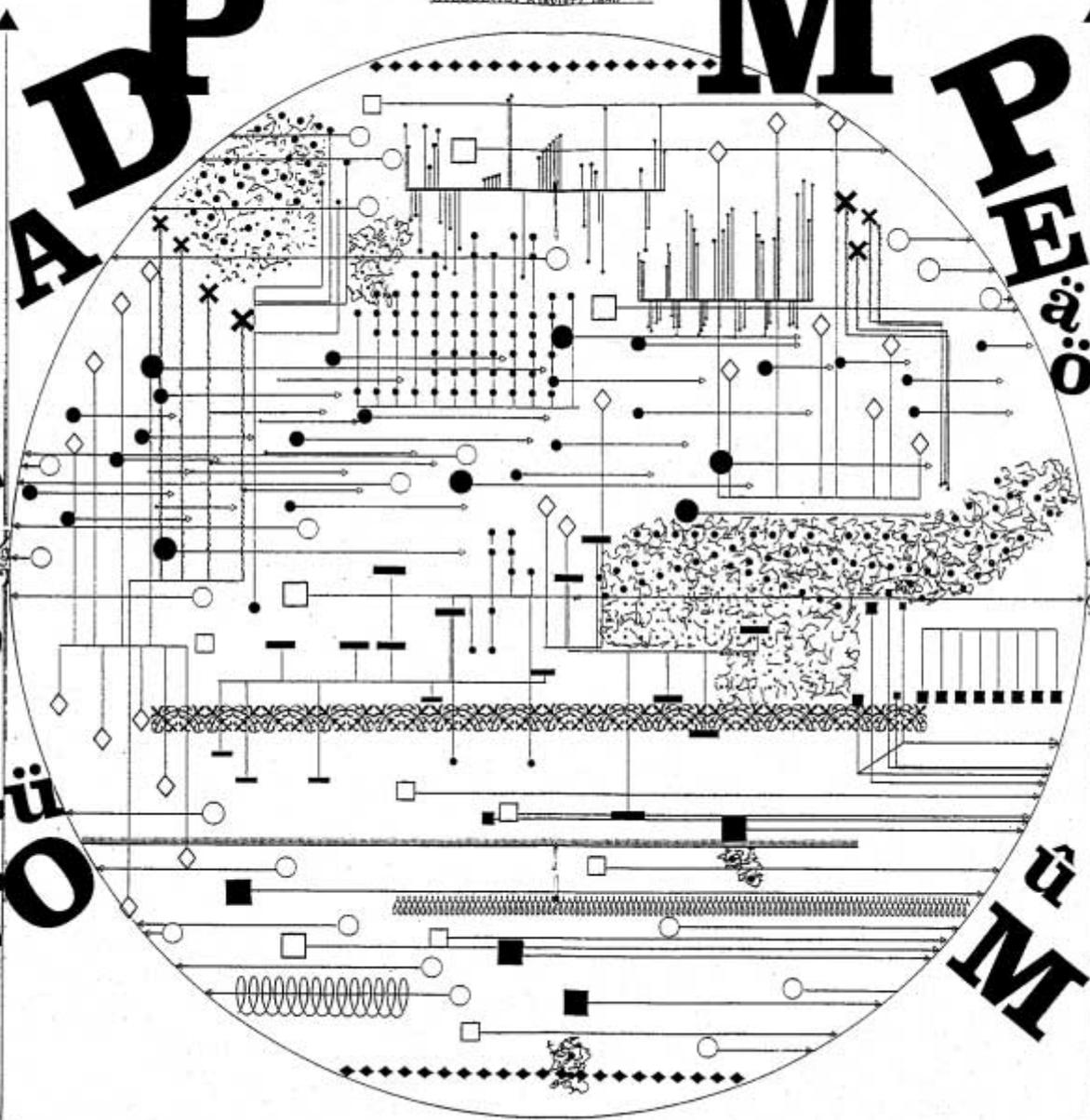
T I A D P

M

P E T L

B N

**U S R ü
E Q
F O**



G K L

**W à
S
F
M**

**S
C H
S C H**

Leon Schidlowsky: Gilgul

Die Graphik auf den vorhergehenden Seiten ist die Partitur des Klavierstückes Gilgul von Leon Schidlowsky. „Gilgul“ bedeutet in der jüdischen Tradition Wiedergeburt, Metamorphose, Übergang vom Materiellen ins Immaterielle und umgekehrt.

Der - wenn auch sehr entfernte - Zusammenhang zu unserem Osterfest hat uns angeregt, diese Graphik hier abzdrukken. Wahrscheinlich haben Sie in der Osternacht in der Emmauskirche die Chance, dieses Werk zu hören; nach der augenblicklichen Planung werde ich das Stück im Laufe der Nacht spielen.

Die jüdische Überlieferung berichtet, daß die Welt aus den Buchstaben des Alphabets errichtet wurde; in der

christlichen Tradition heißt es „im Anfang war das Wort“.

In diesem Werk ist eine großangelegte Steigerung zu hören. Vor einem Continuum aus Klavierklängen entwickelt sich das Stück bis zu einem ekstatischen Ausbruch. Der große Kreis in der Graphik symbolisiert die Unendlichkeit; die Buchstaben sind das „Urmaterial“ außerhalb des Kreises, das „Klaviermaterial“ befindet sich innen.

Die Metamorphose hat hier allerdings weniger religiösen Inhalt, sondern bezieht sich auf die Wandlung der Töne, der Tondauern, der Klangfarben.

Leon Schidlowsky, 1931 in Santiago de Chile geboren, studierte in sei-

ner Heimat Klavier, Komposition, Philosophie und Psychologie. 1952 setzte er seine musikalischen Studien in Deutschland fort. 1961 wurde er Sekretär des Komponistenverbands, 1962 Leiter der Musikabteilung an der University of Chile und erhielt 1967 einen Lehrstuhl für Komposition. 1969 wurde er mit einem Stipendium der Guggenheim-Stiftung ausgezeichnet und verbrachte ein Jahr in Deutschland. Anschließend übersiedelte er nach Israel, wo er bis heute in Tel Aviv Professor für Komposition ist. 1979 verbrachte er einen Studienurlaub in Deutschland - in Hamburg auf Einladung der Musikhochschule und in Berlin als Gast des Deutschen Akademischen Austauschdienstes.

„Spiegel-Leser wissen mehr...“

„Campari - was sonst?“, „Nichts ist unmöglich - ...“. Wer kennt sie nicht, diese Meilensteine des erfolgreichen Anzeigen-Werbetextes, dessen Redewendungen längst Einzug in den allgemeine Sprachgebrauch gehalten haben.

In der Werbung wie im Leben scheint zu gelten: „Frech kommt weiter“ - das meint zumindest Hubert!

Mit der kirchlichen Werbung hingegen ist es ein ander Ding. Wohl nicht nur die Institution Kirche und ihre Entscheidungsträger hegen Bedenken, das weite Feld der Werbung für sich und die christliche Botschaft zu erschließen.

Sicher, einige Versuche, stümperhafte und professionelle, dezente oder schrille, wurden schon unternommen. Letztlich jedoch ist das grundsätzliche Ringen lange noch nicht beendet.

Soll die Kirche lediglich ihre Veranstaltungen mitteilen? Muß sie die Relevanz der christlichen Religion für das Leben betonen? Kann sie etwa für die Gültigkeit des Gotteswortes werben oder gar für das eigene Image?

Dürfen Anzeigen geschaltet und Plakate geklebt oder Radio-, Kino-, möglichst noch Fernsehspots in eigener Sache veröffentlicht werden? Und ganz besonders natürlich: Ist es erlaubt, für die Werbung Kirchensteuergeld auszugeben?

Das sind viele schwer zu beantwortende Fragen. Dabei ist die Frage nach der Akzeptanz kirchlicher Werbung bei Ihnen, liebe Leser, für uns wesentlich.

Auch um Hinweise auf mögliche Antworten auf diese Frage(n) zu erlangen, hat sich die Redaktion dieser Zeitung zu einem Experiment entschlos-

sen. Wir haben die MitarbeiterInnen einer befreundeten Berliner Werbeagentur gebeten, Muster-Anzeigen zu entwickeln, die wir in den vier Ausgaben des ersten Jahrgangs dieser Zeitung präsentieren. Auch hier gilt: Namentlich gekennzeichnete Beiträge spiegeln nicht unbedingt die Auffassung der Redaktion wieder; und: Ihre Meinung, verehrte LeserInnen, ist uns wichtig!

Rufen Sie an, schreiben oder faxen Sie oder senden Sie uns ein e-mail.

Ein Teil der Zuschriften wollen wir auf unserer Meinungsseite veröffentlichen und einige von Ihnen sollen mit einem kleinen Werbegeschenk belohnt werden, nicht alle - aber sicher immer mehr!

Erik Senz

Geniale Krücke oder letzte Wahrheit?

„Es gibt ein Leben vor dem Tod“, hat Wolf Biermann gesungen. Nicht einmal vor dem Tod ist das Leben also selbstverständlich, vom danach ganz zu schweigen.

Lange Zeit in der Geschichte der christlichen Kirche ist das Leben nach dem Tod gegen das davor ausgespielt worden. Wer gegen die Zustände auf dieser Welt aufbegehrte, wurde kirchlicherseits gerne auf das Leben nach dem Tod vertröstet. Viele unserer Kirchenlieder erinnern noch an diese Zeiten.

Etwa mit der Erfindung des Sozialstaats drehte sich diese Geschichte um. Die Bemühungen um allgemeine Verbesserung und Absicherung des Lebensstandards machten nun ihrerseits der religiösen Rede von Auferstehung und Leben nach dem Tod Konkurrenz.

Vor die Wahl gestellt, was mir wichtiger wäre: das Leben vor oder das Leben nach dem Tod, würde ich mich vermutlich für das Leben davor aussprechen: Lieber den Spatz in der Hand als die Taube auf dem Dach. Im übrigen empfinde ich mein Leben als nicht schlecht und durchaus lebenswert, erst recht, wenn ich mich auf der Welt umsehe, wie außerhalb des westlichen Europas oftmals gelebt werden muß.

Ist also Auferstehung eigentlich nur ein Thema für Arme, Entrechtete, Gefangene oder Gequälte?

Dafür spricht, daß die biblische „Entdeckung“ dieses Themas in die Zeit des babylonischen Exils fällt; in eine Zeit in der Geschichte des Volkes Israel also, die von Armut, Verfolgung, Gefangenschaft und Hoffnungslosigkeit geprägt war (siehe auch ABC - Auferstehung).

Anderes spricht dagegen. „Die Idee von der Auferstehung und dem ewigen Leben ist so genial; wenn es sie nicht schon gäbe, müßte man sie glatt erfinden“, sagte einer meiner Lehrer, ein durch und durch atheistischer Mensch und Doktor der Psychologie. Er verstand „die Idee von der Auferstehung“ als eine „geniale Krücke“, um mit der Tatsache fertigzuwerden, daß alle menschlichen Systeme irgendwann an ihr Ende kommen: daß Kühlschränke kaputtgehen, Wohnorte und Arbeitsplätze gewechselt werden müssen, Kindheiten und sonstige Phasen des Lebens zu Ende gehen, es - mit einem Wort - im Leben immer wieder um Tode, um kleine und große Abschiede geht. Wohl gemerkt: er als Atheist verstand die „Idee von der Auferstehung“ als Verdrängungsstrategie hinsichtlich der Abschiedsbewältigung, aber eben als eine „geniale“ Verdrängung.

Aber hat dieser Lehrer recht, wenn er meint, es gäbe auch nicht-religiöse Bewältigungsmöglichkeiten des Todes?

Ich bin davon nicht überzeugt. Alle mir bekannten Religionen beschreiben den Sinn des Lebens von seinem Ende her, und viele Religionen beinhalten den Glauben an ein Leben nach dem Tod: sei es als himmlisches Wesen oder als lebendige Reinkarnation. Und diese Art und Weise der Sinngebung finde ich trotz ihrer scheinbaren Unvernünftigkeit plausibel. Plausibler allemal als die nach meiner Erfahrung uneinlösbare Forderung, der Mensch möge kraft seiner Intelligenz und einer wissenschaftlich geschulten Seele den Tod hinnehmen wie irgendeine der vielen

anderen Katastrophen, mit denen er ja schließlich auch mehr oder weniger gut zurechtkommt. Wenn etwas unumgänglich ist - und das ist der Tod fraglos - dann leuchtet es mir ein, dieses Unumgängliche nicht als Katastrophe der Sinngebung anzusehen, sondern ganz im Gegenteil als deren Zentrum. Und genau das leisten die Religionen.

Die christliche Variante finde ich dabei die überzeugendste. Denn sie bindet - anders als andere - die Auferstehung und das Leben nach dem Tod nicht an moralische Kategorien, sondern einzig an den persönlichen Glauben. Der dazu bei den christlichen Bestattungen zitierte Satz stammt aus dem Johannesevangelium: „Jesus spricht: Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, auch wenn er stirbt.“



Ulla Franken ist Pfarrerin und Supervisorin, seit Dezember 1989 in der Emmaus- und seit August 1995 in der Emmaus-Ölberg-Kirchengemeinde tätig. Sie ist mit Mann, Kindern und Hund Kirchturbewohnerin.

A wie Auferstehung

Dieses Wort hat im Laufe seiner Geschichte eine radikale Umdeutung erfahren. In der altgriechischen Literatur, z.B. bei Homer, wird es im ganz diesseitigen Sinne von hinstellen, aufrichten, aufwecken oder aufstehen lassen gebraucht. Auch für die Einsetzung in ein Amt oder eine besondere Aufgabe wird das Wort verwendet, ebenso wie für den Aufstand im politischen Sinn. Auch wenn etwa bei Platon von Totenerweckungen die Rede ist, gilt doch eine Auferstehung des Leibes nach dem Tod allgemein als unmöglich.

Auch in den meisten Schriften des Alten Testaments wird der Tod als Ende und Zerstörung der menschlichen Existenz angesehen. Dies ändert sich, als das Volk Israel mit der ersten Zerstörung des Tempels in Jerusalem und der Gefangenschaft in Babylonien eine tiefgreifende Glaubenskrise durchlebt. In dieser Situation klingt erstmals die Hoffnung an, daß Gott als

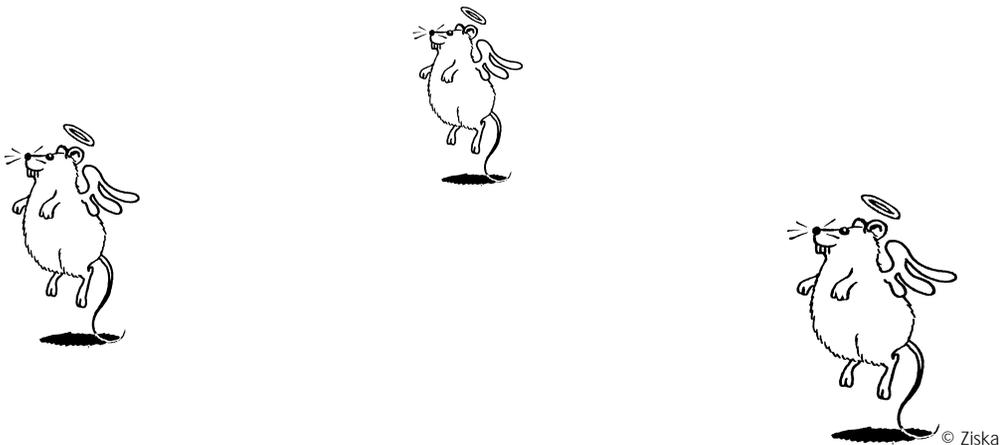
der Herr der Welt auch Herr über den Tod ist. Einige Verse des 139. Psalms, der in dieser Zeit entstanden ist, geben über diese neuentstandene Hoffnung Auskunft: „Steige ich hinauf in den Himmel, so bist du dort; bete ich mich in der Unterwelt, bist du zugegen. Würde ich sagen, Finsternis soll mich bedecken, statt Licht soll Nacht mich umgeben - auch die Finsternis wäre für dich nicht finster, die Nacht würde leuchten wie der Tag, die Finsternis wäre Licht.“

Beim Propheten Jesaja wird diese Hoffnung dann zur Gewißheit, die er dem verzweifelten Volk Israel weiter sagt: „Deine Toten werden leben, meine Leichname werden auferstehen; wacht auf und rühmt, die ihr liegt unter der Erde“, ist im 26. Kapitel des Jesajabuches zu lesen.

Im Mittelpunkt der neutestamentlichen Aussagen steht diejenige von der Auferstehung Jesu, die von ihm selber angekündigt und am Ostermor-

gen von Maria-Magdalena und danach von der Jüngerschaft bezeugt und gepredigt wird. Der tote und begrabene Herr ist durch einen Akt Gottes wieder zum Leben erweckt worden, lautet das Bekenntnis. Und zwar in einer tatsächlichen Leiblichkeit, die zwar von der bisherigen unvergleichbar verschieden ist, aber dennoch menschlichen Sinnen erfahrbar, denn der auferstandene Jesus erscheint den Jüngern in sichtbarer und betastbarer Gestalt. In diesen Begegnungen mit dem Auferstandenen wurzelt die neutestamentliche Aussage von der leiblichen Auferstehung der Toten, denn das Ereignis der Auferstehung selber hat auch nach biblischem Zeugnis niemand beobachtet.

Quelle: Brockhaus Theologisches Begriffslexikon zum Neuen Testament, Wuppertal 1971 u.a.



Zwei Mönche malen sich immer wieder aus, wie das Himmelreich aussehen könnte. Sie versprechen einander, daß der, der zuerst stirbt, dem anderen in der nächsten Nacht erscheint, um das zu bestätigen, was sie sich vorgestellt haben oder eben nicht.

Der eine stirbt, und nun wartet der andere aufgeregt auf dessen Erscheinen. In dieser Nacht entspinnt sich folgender Dialog: „Taliter?“ (so, wie wir es uns gedacht haben), fragt ihn der Träumende. „Aliter!“ (anders), lautet die Antwort. „Qualiter?“ (wie dann) möchte er wissen. „Totaliter aliter...“ (ganz anders) ist die letzte Antwort.

**Wir denken an die
Verstorbenen und ihre Ange-
hörigen:**

Herr Max Haase,
87 Jahre
Frau Gertrud Kirchner,
97 Jahre
Herr Wolfgang Richter,
60 Jahre
Frau Ursula Schneidewind,
75 Jahre
Herr Günter Böhm,
74 Jahre
Frau Marie Roggentin,
90 Jahre
Frau Dora Schönknecht,
82 Jahre
Frau Else Seemann,
83 Jahre
Herr Werner Kessel,
75 Jahre

Wenn wir ihm
gleich geworden
sind in seinem Tod,
dann werden wir mit ihm
auch in seiner Auferstehung
vereinigt sein.
(Römer 6 Vers 5)

Getauft wurden:

Pamina Kinski;
Assétou Elisa Kraatz;
Hanne Elisabeth Boos

Ich will dich segnen,
und du sollst ein Segen sein.
(1. Mose 12 Vers 2)

**Ein gesegnetes neues Lebensjahr wünschen wir allen
kleinen und großen Geburtstagskindern.**

**Namentlich gratulieren wir hier allen denjenigen,
die in der Zeit vom 6.1.1997 bis zum 25.2.1997
(Redaktionsschluß)**

70, 75, 80 Jahre und älter geworden sind:

6.1. Hans-Georg Hempel; 7.1. Kurt Blaesner;
8.1. Lydia Krüger; Rosa Teschke; 10.1. Edith Lenz;
11.1. Emil Kretschmer; Frieda Gutewort;
14.1. Ingeborg Schroeder; 17.1. Ingeborg Loges; Ida Klein;
18.1. Willi Roggenthin; Charlotte Schwarz;
26.1. Frieda Jäschke; Gertrud Maybaum; Irma Metzger;
Gudrun Wiedermann; Hildegard Külper;
27.1. Erna Milowsky; 28.1. Ingeborg Bsdurrek;
30.1. Babette Otto; 31.1. Hedwig Garz;
Gerhard Bruckmann; Elisabeth Wetzl;
2.2. Horst Kohlhoff; 3.2. Günter Jainz; Elise Poch;
5.2. Elisabeth Buschatz; 6.2. Johannes Fitzlaff;
7.2. Hedwig Meyer; 8.2. Hermine Barbe; Dora Susseth;
9.2. Edith Kadow; 10.2. Hedwig Zindler;
11.2. Rudi Runge; 14.2. Minna Schultz;
18.2. Erika Lehniger; Irma Moenk; 19.2. Willi Hoffmann;
Frieda Mann; 20.2. Ernst Engelmann; Frieda Baczynski;
Charlotte Nerlich; 21.2. Gertrud Barczewski;
23.2. Paul Tuleweit; Martha Munkelt; 24.2. Marie Worlitzer

Lobe den Herren, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat.
(Psalm 103 Vers 2)



Carmina Burana

Die Konzerte am 15. und 16. Februar waren mit über 1000 BesucherInnen an beiden Tagen wieder ein großer Erfolg. Allen Mitwirkenden danken wir auch an dieser Stelle noch einmal sehr herzlich!

Emmaus-Chor

Der Emmaus-Chor wird am Sonntag Kantate, 27. April um 9.30 Uhr wieder einmal im Gottesdienst singen. Neue Chormitglieder sind übrigens noch jederzeit willkommen, auch solche, die einen ersten Versuch als ChorsängerInnen starten wollen. Nähere Auskünfte können Sie bei Christina Lenz bekommen (über unsere Küsterei telefonisch erreichbar).

Gemeindeversammlung

Die nächste Gemeindeversammlung wird am Sonntag, dem 13. April im Kirchturm stattfinden. Themen sind die Fusion der fünf Innenstadtkirchenkreise sowie die weiteren Strukturveränderungen in SO 36. Außerdem werden Dieter Müller und Ilse Romkopf über ihre Eindrücke von einer Tagung in Hamburg berichten, auf der es ebenfalls um das Thema Gemeindeorganisation geht.



© Huckauf

Geschenkidee

Die Carmina-Burana-Aufführung unseres Ölberg-Chors ist auch auf CD erhältlich.

Zum Preis von DM 15.- können Sie sie in unserer Küsterei im Kirchturm erwerben.

Kinderchor

Für einen Kinderchor suchen wir noch singefreudige Kinder unterschiedlichen Alters. Interessenten können sich bei Ingo Schulz melden (Telefon 616 93 10).

Konfirmation

werden wir am Himmelfahrtstag, dem 8. Mai in der Emmauskirche feiern. Für den neuen Konfirmandenkurs, der dann nach den Sommerferien beginnt, nehmen wir schon jetzt Anmeldungen entgegen.

Kreissynode

Die Kreissynode Kreuzberg wird am 25. und 26. April bei uns im Kirchturm tagen. Sie beginnt am Freitag um 17 Uhr mit einem Gottesdienst. Hierzu wie auch zum öffentlichen Tagungsprogramm laden wir herzlich ein.

Nachwuchs

Wir gratulieren unserer ehemaligen Vikarin und ehrenamtlichen Mitarbeiterin im Eltern-Kind-Café Christine Schlund und ihrem Mann Gunter Kennel aufs herzlichste zur Geburt ihres Sohnes Valentin am 22. Februar 1997.

Neuer Mitarbeiter

Seit dem 2. Januar arbeitet Michael Barczinski als Zivildienstleistender in unserer Gemeinde. Er betreut hauptsächlich das Café im Foyer des Kirchturms.

Spiele-Wochenende

Zu einem Spiele-Wochenende laden wir am 12. und 13. April in den Kirchturm ein. Näheres hierzu entnehmen Sie bitte unserem Monatskalender für April.

Tag der offenen Tür

Unsere Kindertagesstätte in der Laysitzer Straße 30 wird am 26. April für alle Interessenten offen sein. Ob mit oder ohne Kinder können Sie an diesem Tag die Gelegenheit wahrnehmen, unser „Haus für Kinder“ vom Kindergarten- bis zum Hortalter kennenzulernen.



© Huckauf

Die schönste Ölmaus gesucht

Ein gutes Dutzend Kinder ist unserem Aufruf gefolgt und hat wunderschöne Bilder gemalt. Im Vorraum der Ölbergkirche sind sie zu bewundern.

Karfreitag

Am Karfreitag werden Mitglieder des Ölberg-Chores im Gottesdienst um 11 Uhr in der Ölbergkirche die Choräle der Johannes-Passion von J. S. Bach singen.

Die Seele baumeln lassen

In der gerade zuende gegangenen Saison waren 608 Besucher zu verzeichnen, ein Schnitt von 35 pro Veranstaltung. Da wir mit etwas mehr gerechnet hatten, mußte die Reihe mit DM 1.620,- unterstützt werden.

Vereinsversammlung

Am Sonntag, dem 13. April findet im Kirchturm die Jahresversammlung des Vereins der Freunde der Emmaus-Ölberg-Gemeinde statt.

Ins Leben tragen

Immer häufiger sieht man, wie Eltern ihre Babys in einem Snuggly, Tuch oder Tragegestell durch die Gegend tragen. Nur wenige wissen, daß der Trend zum getragenen Kind eine Art Wiederentdeckung in Europa ist. Bis vor 100 Jahren war das, was wir heute mit den Kulturen Lateinamerikas, Afrika und Asiens verbinden, auch hier in Europa kultureller Bestandteil: das Tragen von Säuglingen und Kleinkindern am Körper. Den ersten Kinderwagen (Promeneuse) gab es erst um die Jahrhundertwende, und anfangs konnten sich nur reiche Familien einen solchen Wagen leisten. Auf den Spuren des getragenen Kindes können wir sogar noch weiter zurückblicken:

Im späten Mittelalter entstand ein Gemälde in einer Kapelle in Italien, das die Flucht von Maria, Josef und dem neugeborenen Jesus nach Ägypten darstellt. Maria trägt auf diesem Bild das Jesuskind ebenfalls in einem Trageband auf der Hüfte sitzend.



Mutter und Kind

Wir sind eine Initiative von Müttern und Vätern die sich beruflich und privat mit dem Thema des getragenen Kindes auseinandersetzen und zum

20. April 1997 eine Ausstellung organisieren. Ziel dieser Ausstellung ist es, den Besuchern und Besucherinnen einen umfassenden Einblick in die Thematik des Tragens zu geben, und z.B. historische Lücken in bezug auf die europäische Geschichte des Tragens zu schließen.



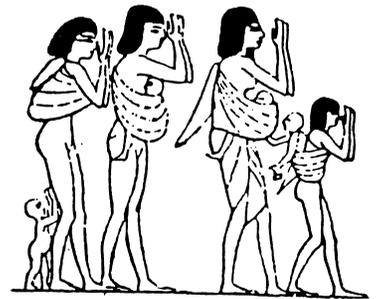
Inkavase

Ein wichtiger Bestandteil der Ausstellung ist aber auch der Bezug zur Gegenwart. Das Tragen von Säuglingen und Kleinkindern hat auch ganz praktische Aspekte: Bei der Geburt ihres ersten Kindes geraten viele Frauen durch den völlig ungeordneten Alltag mit einem Baby in eine ernste Krise. Unzählige Unterbrechungen durch das Baby zerstückeln den Tag und machen ein kontinuierliches Arbeiten fast unmöglich. Das Tragen kann ein Ausweg sein, um das Bedürfnis des Säuglings nach Nähe, Wärme und Geborgenheit zu befriedigen. Dadurch haben Mütter die Möglichkeit, sich auch auf andere Dinge zu konzentrieren. Nach dem Motto: Kind auf dem Rücken, Hände und Kopf frei. Wir wollen durch die Ausstellung verdeutlichen, daß die Trennung von Arbeit und Kinderbetreuung nicht als etwas Selbst-

verständliches angesehen werden muß, und daß es möglich ist, andere Wege zu gehen.

Die Ausstellung mit dem Titel „Ins Leben tragen“ wird am 20. April 1997 im 'Haus der Begegnung', Morusstraße 18a in Berlin Neukölln eröffnet und kann bis zum 1. Juni jeweils von 10.00 bis 18.00 Uhr besichtigt werden.

Neben der Ausstellung haben wir durch die finanzielle Hilfe der Karl-Kübel-Stiftung ein umfangreiches Rahmenprogramm zum Thema Kind und Familie organisiert. Dieses enthält u.a. Vorträge, Diskussionsrunden, praktische Trageworkshops und eine Zukunftswerkstatt 'Familie'. Ein großer Teil der Veranstaltungen findet in den Räumen der Emmaus-Ölberg-Gemeinde auf dem Lausitzer Platz statt.



Ägyptische Wandmalerei

Ab 23. April jeweils mittwochs und donnerstags haben Eltern und andere Interessierte die Möglichkeit, sich mit Themen von 'Mutter sein in unserer Gesellschaft' bis hin zur Frage: 'Und wo bleiben wir?' - Paare nach der Geburt eines Kindes' zu beschäftigen. Das vollständige Programm kann ab 1. März angefordert werden.

Kontakt: Dagmar Gericke, Telefon und Fax 611 87 15.

Ania Bothe

Leben

Auf einem Forum über die Gewalt auf den Straßen Kreuzbergs wurde nach den Ursachen gefragt. Es wurden komplizierte Zusammenhänge erörtert. Bis ein Obdachloser voller Wut dazwischen rief: „Ich will leben, Ihr toten Fische - leben!“ Den Menschen Leben zu ermöglichen, darin sehen wir ein wichtiges Ziel unserer Arbeit.

Wohnen

Wohnen, Leben und Arbeiten: so sieht die Kreuzberger Mischung aus. Sie prägt unser Zusammenleben im Kiez. Daran wollen wir festhalten, weil dieses Konzept Lebensqualität in den Stadtteil bringt. Kirche gehörte zu diesem Gemisch immer dazu, und so soll es bleiben.

Beten

Beten kennt viele Formen. Beten ist ein dankbares sich des eigenen Glücks Erinnern, es ist aber auch Anklage, Zorn und Wut. In unseren Gottesdiensten beten wir gemeinsam. Wir zünden Kerzen an und sprechen laut aus, was sonst leicht unausgesprochen bleibt, Gutes und Schreckliches.

Sterben

Es gibt immer wieder Bestattungen, wo kein Angehöriger und kein Freund dabei ist, um Abschied zu nehmen. Ohne Anteilnahme verlief die letzte Lebensphase, ohne Anteilnahme vollzieht sich die Bestattung. Diesen Skandal bewußt zu machen und zu bekämpfen gehört zu unseren Aufgaben.

Musizieren

Kein anderer Arbeitszweig unserer Gemeinde hat eine so rasante Entwicklung genommen wie die kirchenmusikalische Arbeit. Wir sind Veranstalter von Konzerten, aber auch Gastgeber. Die Chorarbeit unserer Gemeinde hat sich schon einen Namen gemacht. Nun wollen wir noch einen Kinderchor aufbauen, um unser Konzept abzurunden.

Aufwachsen

Die Kinder spielen überhaupt eine wichtige Rolle in unserer Gemeinde. In zwei Kindertagesstätten fühlen sich über einhundert Kinder wohl. Eltern-Kind-Gruppen treffen sich in der Woche im Emmauskirchturm, und am Sonntag laden wir in der Ölbergkirche zum Kindergottesdienst ein.

Zuhören

Es wird viel geklagt, gestritten, erklärt. Das Zuhören kommt meist zu kurz. Die wichtigste Aufgabe der Seelsorge ist wohl die Bereitschaft zuzuhören. Ratschläge verändern Menschen nicht so nachhaltig wie das Gefühl, verstanden worden zu sein. Dann erst kann man Veränderungen an sich selbst in Angriff nehmen.

Feiern

Die Geburt, das Erwachsenwerden, die Hochzeit - das sind wichtige Ereignisse im Leben eines Menschen und seiner Familie. Alle Religionen und Kulturen halten Riten bereit, diese wichtigen Ereignisse zu begleiten. Taufen, Konfirmationen und Trauungen gehören zu den Festen, die auch in unserer Gemeinde gern gefeiert werden.

Dazugehören

Bei unseren Angeboten fragen wir nicht nach einem Mitgliedsausweis. Wir sind für alle Menschen da. Gleichzeitig versuchen wir das Bewußtsein dafür zu stärken, daß unsere Arbeit nur dann gelingen kann, wenn Menschen da sind, die auch ganz klar sagen: Ich gehöre dazu!

Impressum

paternoster
Die Zeitschrift der Evangelischen
Emmaus-Ölberg-Gemeinde
1. Jahrgang Nr. 1, Ostern 1997

Herausgeber im Sinne des Presse-
rechts ist der Gemeindegemeinderat
der Emmaus-Ölberg-Gemeinde

Redaktion
Ulla Franken, Jörg Machel,
Ingo Schulz, Erik Senz

Redaktionsanschrift
Lausitzer Platz 8a, 10997 Berlin

Satz und Layout
Jörg Machel und Ingo Schulz

Druck
Bildungswerk in Neukölln GmbH
gedruckt auf RecyMago 115gr/qm

Adressen und Rufnummern der
Emmaus-Ölberg-Gemeinde

Emmauskirche, Lausitzer Platz 8a,
10997 Berlin
Telefon 030/616 931-0
Fax 030/616 931-21

Ölbergkirche, Lausitzer Straße 28/
Ecke Paul-Lincke-Ufer
10999 Berlin

Kita Emmaus, Wrangelstraße 31,
10997 Berlin
Telefon 618 15 97

Kita Ölberg, Lausitzer Straße 29-30,
10999 Berlin
Telefon 616 932-17

Pfarrerin Ulla Franken
Lausitzer Platz 8a, 10997 Berlin,
Telefon 616 931-15

Pfarrer Jörg Machel
Lausitzer Straße 30, 10999 Berlin,
Telefon 616 932-15

Internet & e-mail:
Emmaus-Oelberg @i-m-r-k.com
<http://www.i-m-r-k.com/Emmaus-Oelberg/>

Spendenkonto
Verein der Freunde der
Emmaus-Ölberg-Gemeinde
Postbank Berlin (100 100 10)
Kto. 436085102

Abel steh auf

Abel steh auf

es muß neu gespielt werden
täglich muß es neu gespielt werden
täglich muß die Antwort noch vor uns sein
die Antwort muß ja sein können
wenn du nicht aufstehst Abel
wie soll die Antwort
diese einzig wichtige Antwort
sich je verändern
wir können alle Kirchen schließen
und alle Gesetzbücher abschaffen
in allen Sprachen der Erde
wenn du nur aufstehst
und es rückgängig machst
die erste falsche Antwort
auf die einzige Frage
auf die es ankommt
steh auf
damit Kain sagt
damit er es sagen kann
Ich bin dein Hüter
Bruder

wie sollte ich nicht dein Hüter sein
Täglich steh auf
damit wir es vor uns haben
dies Ja ich bin hier
ich
dein Bruder

aus: Hilde Domin, Abel steh auf
entnommen dem Gedichtband:
Viele von uns denken noch
sie kämen durch
wenn sie ganz ruhig bleiben
Schwiftinger Galerie-Verlag 1978